



Stiftungsdirektor Andreas Nachama hat sich für eine Transparenz des Gebäudes eingesetzt: „Dass diese Pläne aufgehen, erfüllt mich mit Freude.“

Foto: Marko Priske

Erinnerung, die schwebt

Noch ein Rohbau aus Stahl und Beton – aber in einem Jahr soll die „Topographie des Terrors“ in den neuen Pavillon ziehen

VON ALICE LANZKE

Schrilles, metallisches Kreischen und lautes Hämmern dröhnt über das Gelände an der Wilhelmstraße/Ecke Niederkirchnerstraße – die unverkennbare Geräuschkulisse von Bauarbeiten. Im Zentrum des Lärms thront ein grauer, viereckiger Klotz, über den sich ein gelber Kran in den Himmel streckt: Noch wirkt der Rohbau aus Stahl und Beton wenig luftig, doch bereits im kommenden Jahr soll die „Topographie des Terrors“ im sogenannten „schwebenden Pavillon“ ihre Räume beziehen.

Dann werden Glasfassaden die vier Wände des Baus bestimmen und dem Pavillon so einen offenen Charakter verleihen. „Von jedem Punkt des Gebäudes aus kann man das gesamte Gelände sehen“, erklärt Andreas Nachama, Direktor der Stiftung Topographie des Terrors. „Diese Transparenz war eine der Aufgaben, die den Architekten gestellt wurden.“

Trotz der Bauarbeiten kämpfen sich jede Menge mit Fotoapparaten und Reiseführern ausgestattete Schaulustige über die aufgewickelten Wege der Open-Air-Ausstellung, mit 500.000 Besuchern pro Jahr ist die Topographie einer der am meisten besuchten Erinnerungsorte Berlins. Entstanden ist die Dokumentation

1987, zur 750-Jahr-Feier der Stadt – an dem Ort, an dem sich während des Dritten Reichs die Zentralen der Gestapo, der SS und des Reichssicherheitshauptamts befanden. Bereits seit Anfang der 1990er-Jahre gab es Pläne, ein ordentliches Haus für die Topographie zu bauen. „Es gab Zeiten, in denen ich dachte, das wird nichts mehr“, erinnert sich Stiftungsdirektor Nachama und denkt dabei besonders an das Jahr 2004: Damals wurde der bereits begonnene Bau des Schweizer Architekten Peter Zumthor wegen der explodierenden Kosten wieder abgerissen und ein neuer Wettbewerb ausgerufen. „Das hat schon wehgetan“, so Nachama. Wenn er nun die Baustelle besichtigt, mache sich vor allem Erleichterung breit – und sogar Euphorie, wenn er daran denke, wie das Gebäude einmal funktionieren könnte. „Ich habe immer gehofft, dass wir einen Bau bekommen, der einen Kontrast zu der grauen, tristen und martialischen Nazi-Architektur der Umgebung bildet. Dass diese Pläne aufgehen, erfüllt mich mit Freude.“

Freuen dürfte Andreas Nachama auch, dass sowohl der Kosten- als auch der Zeitplan eingehalten werden: Der 19 Millionen Euro teure Bau, der gemeinsam von Bund und Land Berlin finanziert wird, soll im Mai 2010 eröffnet werden – pünktlich

zum 65. Jahr der Befreiung. Neben dem Ausstellungsbetrieb wird der Pavillon auch Platz für die 20.000 Bände umfassende Bibliothek der Topographie sowie mehrere Seminarräume bieten. Schon jetzt bietet die Stiftung häufig Anfragen für Seminare, erklärt Nachama: „Das wird für uns eine Schwerpunktverlagerung. Wir haben ja bislang keine Erfahrungen mit

* * *
Der 19 Millionen Euro teure Bau soll im Mai 2010 eröffnet werden.
* * *

dem Seminarbetrieb und müssen uns inhaltlich etwas einfallen lassen – eine spannende Aufgabe.“

Dazu passt, dass Nachama die Topographie nicht als Museum verstanden sehen will. „Ein Museum wäre es, wenn man hier Original-Objekte sehen könnte. Uns geht es um die Dokumentation.“ Zur Verdeutlichung erzählt der Stiftungsdirektor eine Geschichte aus seiner Zeit beim Martin-Gropius-Bau: „1980 habe ich dort meine erste Ausstellung über Preußen geplant und natürlich als Erstes geschaut, wie an-

dere Museen so etwas machen.“ Dort hätten die Leute ehrfurchtsvoll vor den Glaskästen mit fein ziselierten Waffen gestanden. „Ich habe die Exponate dagegen in Bodenvitrinen gesteckt, damit die Besucher sich bücken müssen: Sie sollten nicht die feine Arbeit bewundern, sondern sehen, dass das Tötungsinstrumente waren.“ Genauo ginge es ihm bei der Topographie um Inhalte: Die Ausrichtung des Themas erfordere eine streng dokumentarische Darstellung.

Mit dieser Zielsetzung erfüllt die Topographie das Interesse der Besucher: Diese wollten wissen, wo das Epizentrum des Bösen gewesen sei und was für Menschen es ausgemacht hätten, so Nachama. Sein Wunsch? „Die Leute sollen hier mitnehmen, dass man Demokratie nicht einfach hat, sondern sie jeden Tag neu erwirken muss.“ Im neuen Informationszentrum soll das noch deutlicher werden – Anfang Mai wird Richtfest gefeiert.

Und seit diesem Dienstag ist die Ausstellung „Topographie des Terrors“ wieder für Besucher zugänglich. Sie war am 18. Februar im Zuge der Neugestaltung des Ausstellungsgrabens entlang der Niederkirchnerstraße abgebaut worden und wird nun an anderer Stelle auf dem Gelände präsentiert. www.topographie.de

30 Euro mehr pro Kind

Gemeinde erhöht die Kitakosten – Eltern protestieren

VON CHRISTINE SCHMITT

Die Eltern des Gemeindekindergartens in der Delbrückstraße müssen tiefer in die Tasche greifen. Ab Mai sollen sie einen Elternbeitrag von 30 Euro pro Kind bezahlen, zusätzlich zu den regulären Gebühren und dem Essensgeld.

„In unserer Kita gibt es beispielsweise musikalische Frühförderung, Hebräisch-Unterricht und Gymnastik“, betont Mirjam Marcus, stellvertretende Vorstandsvorsitzende und Dezernentin für Schule, Jugend und Erziehung. Für dieses vielfältige Angebot seien die Elternbeiträge notwendig. Die Jüdische Gemeinde zu Berlin müsse nun einmal sparen, da der Haushalt ein großes Defizit aufweise. Und der Gemeindekindergarten erwirtschafte immer noch ein Minus. Die Härtefälle sollen überprüft werden, verspricht sie. Ebenso soll es eine Regelung für Geschwister geben. „Dafür sind wir eine Gemeinde – und darauf legen wir auch viel Wert.“

„Ich bin gegen die Erhebung dieses Beitrages“, sagt David Uscher, Gesamtelternvertreter der Kita und Mitglied des Schulausschusses der Gemeinde. „Ich finde diese Aktion moralisch verwerflich, und mir fehlt die rechtliche Grundlage.“ Denn immerhin hätten die Eltern einen Vertrag mit der Kita abgeschlossen, der nun plötzlich geändert werden soll – ohne vorher die Zustimmung der Betroffenen einzuholen. „Und überhaupt fehlt mir die Begründung: warum sollen wir nun einen Elternbeitrag zahlen?“, fragt sich Uscher. Dass nun Geld fürs Musik- und Sportangebot gebraucht wird, kann er nicht nachvollziehen. „Das gab es schon immer, außerdem ist so ein Angebot Standard in den Berliner Kitas“, sagt er. Der Mehrwert ist auch für Roger Dan Nussbaum nicht erkennbar. „Die Leistungen der Einrichtung ändern sich ja nicht durch den Elternbeitrag“, sagt der Elternvertreter der Zwei- und Dreijährigen. Ihm fehle die Transparenz. Er sei ja eventuell bereit, mehr zu bezahlen, möchte dann aber auch wissen woher. Und ganz wichtig sei für ihn, dass alle Kinder dennoch „mitgenommen“ werden, auch wenn einige Familien sich diese Ausgabe nicht leisten könnten. „Es muss geregelt sein, wie mit Härtefällen umgegangen wird.“



Purimfeier im Kindergarten

Foto: Marco Limberg

Das interessiert Berlin

Gedenken

Rund 200 Menschen haben am vergangenen Freitag an die Opfer der nationalsozialistischen „Fabrik-Aktion“ und den erfolgreichen Protest nichtjüdischer Frauen

dagegen vor 66 Jahren erinnert. Bei einer Gedenkstätte am Denkmal in der Rosenstraße in Berlin-Mitte rief die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde zu Berlin, Lala Süßkind, zu mehr Zivilcourage und

Menschlichkeit in der deutschen Gesellschaft auf. Der Protest der Frauen sei ein „einmaliger Akt des Mutes“ gewesen, sagte Süßkind. Die jährlich stattfindende Gedenkstätte solle daran erinnern, dass „wir Menschen sind und füreinander da sind“. Der Vorsitzende der Israelitischen Synagogen-Gemeinde Adass Jisroel, Mario Offenberger, sagte, der Protest nichtjüdischer Frauen gegen die Inhaftierung ihrer jüdischen Männer in den letzten Februartagen des Jahres 1943 sei ein Beweis dafür, dass Widerstand in der NS-Zeit möglich gewesen ist. Die Aktion habe gezeigt, dass Solidarität und Menschlichkeit die Gestapo bezwingen konnte. Bei der sogenannten Fabrik-Aktion wurden am 27. und 28. Februar in Berlin und in ganz NS-Deutschland zur Zwangsarbeit verpflichtete Juden, die als „Mischlinge“ galten oder in „Misch-ehen“ lebten, aus Fabriken und Wohnungen geholt oder von der Straße weg verhaftet. In der Rosenstraße am Berliner Alexanderplatz forderten Frauen tagelang öffentlich das Ende der Inhaftierung ihrer Männer, bis das NS-Regime schließlich unerwartet nachgab und am 6. März einen Großteil der Männer freiließ. Zum Auftakt der Gedenkstätte sprach Rabbiner Yitshak Ehrenberg in der Großen Hamburger Straße, dem einstigen Standort des jüdischen Altersheimes, das jüdische Totengebet. Dar-

an schloss sich ein Schweigemarsch in die Rosenstraße an. Das Jüdische Altersheim in der Großen Hamburger Straße und das Verwaltungsgebäude in der Rosenstraße waren während der „Fabrik-Aktion“ von der Gestapo als Sammelstellen für Deportationen missbraucht worden. *epd*

Feiern

Am 15. Adar (10. März) wird Purim gefeiert. Die Jüdische Gemeinde zu Berlin veranstaltet bereits am Sonntag, 8. März, ein Fest „für die ganze Mishpocha“. Ab 15.30 Uhr gibt es im Gemeindehaus an der Fasanenstraße 79/80 ein buntes Programm mit Kostümschau, Hüpfburg, Basteln, Maskentheater, Purimatelier und Hamantaschen. Der Eintritt kostet 3 Euro pro Kind. Am Montag, 9. März, lädt Chabad Lubawitsch zu einer Purim-Party ein. Ab 17 Uhr ist im jüdischen Bildungszentrum, Münstersche Straße 6, ein Kinderprogramm mit Megilla-Lesung und Tombola angekündigt (Eintritt frei). *ja*

Unterstützen

Die Heinz-Galinski-Schule, Waldschulallee 75, veranstaltet am Dienstag, 10. März, 18.30 Uhr, eine Smart-Board-Präsentation. Dabei sollen Unterstützer gewonnen werden, die den Einsatz der modernen Lehrmittel finanziell ermöglichen. *ja*



Gedenken (v.l.): Gemeindevorsitzende Lala Süßkind, Bildungsdezernentin Mirjam Marcus und Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau

Foto: Uwe Steinert